

Fragen zur Architektur (1)

Christian Holl

Autonom und zweckgebunden

Ist Architektur politisch wirksam? Inwiefern ist sie es – und wie ist diese Frage im Kontext der gesellschaftlichen und ökonomischen Bindungen zu stellen, in dem Architektur entsteht? Fragen wie diese sind in letzter Zeit insbesondere im Zusammenhang mit den Attentaten von Paris und Kopenhagen wie mit Pegida gestellt worden. Was heißt es etwa, dass sich die Zusammensetzung unserer Gesellschaft geändert hat und tradierte Schemata darauf nicht mehr passen?

In unsere neuen Serie wollen wir in loser Folge Fragen dieser grundsätzlichen Art nachgehen. Fragen, die sich nicht abschließend beantworten lassen und deswegen immer wieder neu gestellt werden müssen – und die wir als Anregung zum Nachdenken und zur Diskussion stellen, weniger, weil wir glauben, Antworten geben zu können. Fragen, von denen wir denken, dass sie sich nicht nur den Architekten, sondern auch jenen stellen, die sie ermöglichen, die sie fordern, die sie nutzen und benutzen.



Was sind Ihre Meinungen und Gedanken zu diesem Beitrag? Schreiben Sie uns: contact@frei04-publizistik.de oder besuchen Sie uns auf [facebook](#).

Es ist wahrscheinlich eines jener Zitate, die lange und schwer verdaulich im Magen liegen, obwohl sie zunächst so leicht und herzlich daherkommen. Menschenwürdige Architektur denke besser von den Menschen als sie seien, hatte Theodor W. Adorno 1965 auf einer Tagung des Werkbundes gesagt – „so, wie sie dem Stand ihrer eigenen, in der Technik verkörperten Produktivkräfte sein könnten“, heißt es weiter. Die Fort-



setzung ist nicht ganz unerheblich, ebensowenig wie das, was im gleichen Text eine Seite weiter steht: „Die lebendigen Menschen, noch die zurückgebliebensten und konventionell befangensten, haben ein Recht auf die Erfüllung ihrer sei's auch falschen Bedürfnisse.“ Auch hier lohnt sich das Weiterlesen: „Setzt der Gedanke an das wahre, objektive Bedürfnis sich rücksichtslos über das subjektive hinweg, so schlägt er (...) in brutale Unterdrückung um.“ **(1)** Menschenwürdige Architektur. In aller Vorsicht könnte man also formulieren, dass sie die Aufgabe habe, den Menschen die Entfaltung ihrer Fähigkeiten zumindest zu erleichtern, anstatt sie in einer Apotheose der Verdinglichung einem zum Konsumenten entmündigten Menschen zu verwehren, um im Duktus Adornos zu bleiben. Also ein emanzipatorisches Programm – und im Kern eine politische Forderung.

Langfristige Wirkungen

Ob die europäische Stadt in den Bildern, auf die sie so gern und oft verkürzt wird, die integrative Qualität hat, die man so gerne von dem behauptet, was diese Bilder repräsentieren sollen, das darf man bezweifeln. Zumindest muss man es regelmäßig überprüfen. (*) Die integrative Qualität der Stadt mit Bildern ihrer Vergangenheit zu beschwören, heißt eben auch, zu leugnen, dass sich die Zusammensetzung unserer Gesellschaft grundlegend geändert hat – und verweigert damit denen die Anerkennung, die in der Vergangenheit noch nicht Teil unserer Gesellschaft waren. Nach den Anschlägen von Paris ist in der ZEIT ein Beitrag von Saskia Sassen erschienen, der einen sehr bemerkenswerten und ebenfalls schwer verdaulichen Abschnitt enthält. Unter der Überschrift „Wir brauchen starke Städte!“ hieß es: „Wir überlassen es zunehmend der Mittelschicht, nicht unbedingt die heterogenste Gruppe von Stadtbewohnern, die Urbanität unserer Städte zu gestalten. Angesichts wachsender ökonomischer Unsicherheit und politischer Machtlosigkeit besteht die Gefahr, dass diese Schicht den traditionellen urbanen Kosmopolitismus durch eine eher engstirnige und defensive Haltung ersetzt – was leicht zu unterschiedlichen Formen des Rassismus führen könnte.“ Das impliziert, dass man das Risiko des Terrorakts nicht gegen die der freien Gesellschaft ausspielen kann und darf, weil nichts von dem gewonnen würde, was man sich verspricht. Die Radikalität, der wir derzeit begegnen und der wir einigermaßen ratlos gegenüberstehen, ist nicht über Nacht aus einer Erdspalte entstiegen. Sie ist gewachsen in einem Milieu, das sich mit einer permanenten und an-

(1) Diese und alle anderen Zitate Adornos aus: Theodor W. Adorno: Ohne Leitbild. Parva Aesthetica – Funktionalismus heute. In: ders.: Kulturkritik und Gesellschaft, Band 1. Herausgegeben von Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main 1977. S. 389, 390, 395

(*) Auf die Bedeutung von Bildern wird Ursula Baus in einer der nächsten Ausgaben intensiver eingehen.

Zur Mittelschicht in Deutschland siehe einen Beitrag in der ZEIT von Stefan Willeke: Die Kassierer

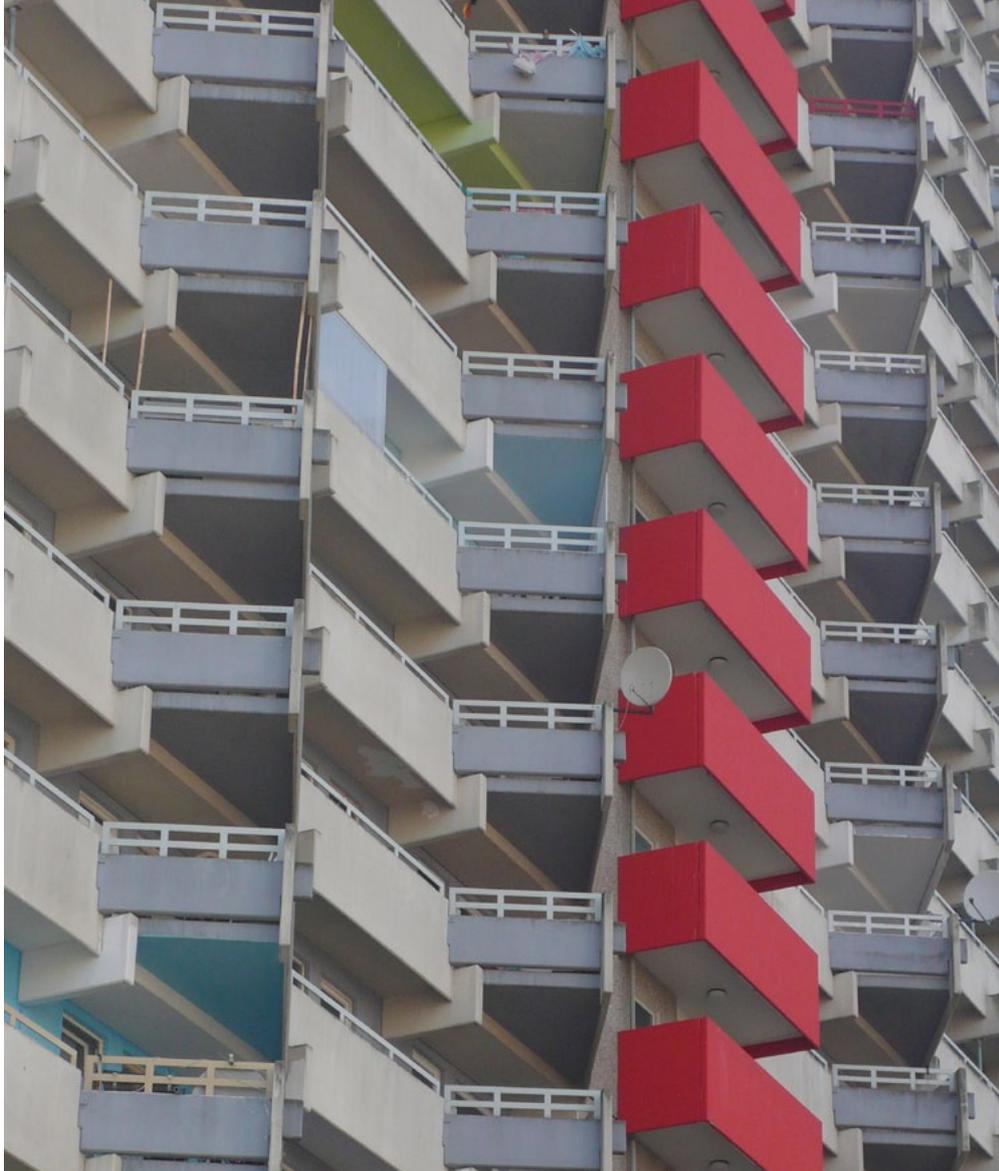


dauernden Ausgrenzung und Hoffnungslosigkeit konfrontiert sieht, die uns kaum neu sein sollte. Und das von dieser Mittelschicht im besten Falle ignoriert, viel eher aber mit nicht immer sanfter Gewalt an den Rand geschoben wird. Nicht nur wegen der Gewalt in Paris vor über neun und der in London vor dreieinhalb Jahren („Es schwelt und brodelte“), auch, weil beispielsweise 1997 ein Buch erschienen ist, das in „Zeugnissen und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft“ die repressiven Mechanismen offenlegte, die im Bildungs- und Arbeitssystem, aber eben auch in Architektur und Stadtplanung stecken. **(2)** Man muss also nicht mit den heiklen und im Zweifel nur in verfälschenden Ausschnitten bekannten Zusammenhängen israelischer Siedlungspolitik argumentieren, um die politische Dimension von Architektur plausibel zu machen; wer jene bemüht, lenkt eher von der alltäglichen politischen Wirkung der Architektur bei uns ab. Denn diese steckt in Unscheinbarerem – und langfristig Wirksamem. Insofern ist die asymmetrische Struktur des Terrors und der Attentate von Paris nicht nur eine zwischen Tätern und Ordnungsmacht, sondern auch eine der Wirkung: zwischen der des signalhaften Ereignisses und der oft über Jahrzehnte sich hinziehenden Entwicklungen des städtischen Gefüges; auf das Attentat kann man nicht mit einer ebenso ereignishaften Politik reagieren. Das macht die politische Demonstration von Regierungspolitikern nach den Anschlägen von Paris so peinlich, steht sie doch in krassem Widerspruch zu den lang verfolgten Entscheidungen und Handlungen, mit denen unter anderem ein unsere Demokratie unterminierendes Netz aus Überwachung installiert worden ist.

Die Dimension des Unsichtbaren

Damit ist ein Sachverhalt angesprochen, der Architektur sehr wohl eine Rolle im gesellschaftlichen Diskurs zuerkennt, selbst dort, wo der Architekt nicht Macht und Möglichkeiten hat, das zu ändern, wofür er in Anspruch genommen wird. Mit dem Hinweis darauf, dass Architektur alleine nicht die Ursachen der Benachteiligungen ändert, deren Wirkungen sie mildert allein, ist es zwar nicht getan; das immerhin

(2) Pierre Bourdieu et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 1997. (Das Original erschien 1993.)



kann und sollte sie tun, und dabei ist es nicht nebensächlich, dass mit ihren Grenzen die Möglichkeiten von Architektur zur Kenntnis genommen wird. Design ist unsichtbar, war eine der wichtigen Erkenntnisse von Lucius Burckhardt – er hoffte auf eines, „das unsichtbare Gesamtsysteme, bestehend aus Objekten und zwischenmenschlichen Beziehungen, bewusst zu berücksichtigen imstande ist.“ **(3)** Das wiederum stellt nicht nur an die Architekten den Anspruch, Architektur innerhalb eines Kontextes zu sehen, in dem die Gestaltung nur ein Element in einem Prozess ist, zu dem genau so Verhandlung, Vermittlung und Gespräche gehören und in dem Gestaltung dann ihre Qualitäten entfaltet, wenn sie die Bedürfnisse, die sich innerhalb eines solchen Prozesses äußern, nicht schon von vorneherein vermutet. So kann es sehr viel sinnvoller sein, zunächst Pflege und Sauberkeit in einem Quartier dauerhaft zu organisieren, die Lage oder das Angebot eines Kiosks zu verändern, bevor die fachöffentlichkeitswirksamen Gestaltungsinterventionen bemüht werden.

Darüber hinaus ist es von einer politischen Dimension, in welcher Form von der Gestaltung jener Häuser gesprochen wird, die Heimat der Menschen ist – hierin trifft sich durchaus die Forderung Adornos, das vermeintlich Wahre und Objektive nicht gegen das Subjektive auszuspielen mit Sassens Warnung vor einer mittelschichtsorientierten Gestaltungshegemonie. Wie Architekten ebenso ungeniert diffamierend wie andere über die Arbeit von Architekten darüber reden, welchen Wert sie beispielsweise der Bebauung der späten Nachkriegszeit zumessen, ist nicht selten empörend. Die ästhetische Entwertung einer als nicht mehr zeitgemäß empfundenen Gestaltung übersieht die Qualitäten, die die in ihr Lebenden nicht nur deswegen darin sehen,

(3) Lucius Burckhardt: Design ist unsichtbar. In: ders.: Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Herausgegeben von Jesko Fezer und Martin Schmitz. Berlin 2004. S. 199



weil Menschen grundsätzlich die Neigung haben, sich mit ihrer Wohnumwelt zu arrangieren, sondern weil sie die Architektur auf eine Weise zu nutzen gelernt haben, die Architekten nicht vorgesehen haben, nicht einmal vorsehen konnten und deswegen auch nicht mussten. Der emanzipatorische Appell an Architektur ginge auch dahin, Menschen Gestaltungsräume nutzen lassen und dies zu akzeptieren, auch wenn dies nicht vorgedacht worden war. Architektur ist keine endgültige Lösung eines einmal fest definierten Problems – das, was sie lösen könnte, kann zu Beginn des Bauens nicht erfasst worden sein. Und sie ist deswegen auch keine, die sich in einmal gefundenen Bedeutungszuschreibungen erschöpft. Die Frage ob und inwiefern Architektur politisch sei, ist nicht nur eine des Entwurfs, sondern eine des permanenten Umgangs mit ihr. Und so kann es selbst politisch sein, die ursprüngliche politische Dimension von Architektur in Frage zu stellen – etwa darin, wie man heute mit den Folgen der Haussmannschen Stadtinterventionen umgeht, nämlich ohne sie auf das politische Konzept, mit dem sie entstanden sind, zu verpflichten.

Widersprüche austragen

Auf die Herausforderung, Architektur als Antwort auf eine Frage zu verstehen, die zunächst nicht gestellt worden war, ihre Aneignung, Veränderung und Nutzung auf eine Weise zuzulassen, die nicht vorgesehen worden war, Architektur in einem Kontext von „unsichtbaren Gesamtsystemen, bestehend aus Objekten und zwischenmenschlichen Beziehungen“ (Burckhardt) zu präzisieren, reagieren Architekten mit dem Anspruch an Autonomie, an die des autonomen Objekts, das im Moment seiner Fertigstellung auf dem Höhepunkt seiner Qualitäten ist. Und daher als unpolitisches verstanden werden soll. Im Stereotyp der „Autonomie des Architekten“ sieht Angelus



Eisinger ein prinzipielles Problem: „Damit lassen sich aber weder plausible Antworten zu den anstehenden Problemen urbaner Gesellschaften formulieren, noch kann so der beklagten Marginalisierung des Architektenberufs Einhalt geboten werden.“ **(4)** Das heißt wiederum nicht, dass Architektur Autonomie grundsätzlich aufgeben sollte – denn damit würde sie sich des politischen Potenzials entledigen, dem Ausdruck zu verleihen, dass ein aktueller Zustand unbefriedigend ist und mit ihm ein neuer Umgang gefunden werden sollte. Die Widersprüche zwischen Autonomie und Zweckgebundenheit auszutragen, anstatt sie zugunsten des einen aufzugeben oder unter dem Anschein der Versöhnung unter einer Konsensdecke der Einheitssehnsucht verbergen zu wollen, ist der Auftrag an zeitgenössische Architektur. Darin liegt der Kern einer politischen Dimension – auch Politiker haben nie nur politisch zu denken, um human zu sein. Aus dieser Haltung gilt es eine Ästhetik zu entwickeln, die, so Adorno, sich nicht anmaßen würde, „Grundsätze dessen auszuposaunen, was an sich schön, darum auch nicht, was an sich hässlich sei.“ Es wäre eine Grundlage des Umgangs mit Städten und ihrer Gestaltung, eine, die dem, was Sassen anmahnt, gerecht werden könnte. Die Qualität der Autonomie von Architektur könnte demnach nur dann eine sein, wenn diese sich nicht im Rückzug und der Reduktion auf jene entwertet, sondern sich im Widerspruch zu ihrer stets auch präsenten politischen Dimension immer wieder aufs Neue bewährt und behauptet. Und damit auch zur Sprache bringt und diskursfähig machen kann, was unsere Gesellschaft – politisch – zu bewältigen hat. Die der Integration ebenso wie die der Chancengleichheit, die der Teilhabe wie die der ökologischen Verantwortung. Architektur könnte damit einen Beitrag zu dem leisten, was Sassen sich erhofft: „Das Beste, was eine Stadt für ihre eigene Sicherheit tun kann, ist, sich ihrer Diversität bewusst zu werden und sie zu schätzen.“ Sie solle dafür auch, so Sassen, anarchisch sein dürfen. Möglicherweise nicht der einzige Weg, dem Willen und dem Mut zu solchem Willen, besser von den Menschen zu denken als sie sind, Ausdruck zu verleihen – aber immerhin einer.

(4) Angelus Eisinger: Die Stadt der Architekten. Anatomie einer Selbstdemonstration. Basel und Gütersloh/Berlin 2006, S. 156

Alle Bilder: Christian Holl